

Atlantisches Fingerhakeln in München

Von Josef Joffe

Nach dem Machtwechsel in Washington: „Selten sind die Konfliktlinien zwischen Europa und Amerika so klar gewesen“ /

München, Ende Februar

Alle Jahre, während der Fasching, seinem Ende entgegenob, wird es zwei Tage lang ernst in München. Dann versammelt sich im „Bayerischen Hof“ die Crème der westlichen Strategie-Experten zu einem „Familientreffen der Nato“, der Internationalen Wehrkunde-Tagung. Und bei den Wehrkundlern — Parlamentariern und Publizisten, Militärs und Ministerialen — gibt es selten Grund zum Feiern. Dieses Jahr schon gar nicht, bei dem mit Spannung erwarteten Gedankenaustausch und Schlagabtausch mit den Emissären der neuen Reagan-Administration. Man trifft sich in vertrauter Herrenklub-Atmosphäre, aber vor den Scheinwerferbatterien des Fernsehens. Zwar wird das Gesagte nicht in die erzenen Lettern diplomatischer Demarchen gegossen, aber gerade deswegen läßt sich so manches aussprechen, was sonst feinfühlig zurückgehalten würde. Auch bei diesem achtzehnten Münchner Treffen herrschte kein Mangel an Streitfragen und Anklagepunkten unter den Freunden und Verbündeten.

Am Samstag mußten sich die 140 Herren aus zehn Nato-Ländern noch warmreden, zumal viele Amerikaner — Nutznießer des Reagan-Erdrutsches — im „Bayerischen Hof“ zum ersten Male auf internationaler Bühne agierten. Am zweiten Tag war indes allen bewußt, was der Kieler Politik-Professor Werner Kaltesleiter in lapidaren Worten zusammenfaßte: „Es fällt mir auf, daß die Konfliktlinien selten so klar waren.“

Der kaschierte Dissens

Zu Beginn bemühten sich die Offiziellen — Verteidigungsminister Apel auf deutscher, Vizeverteidigungsminister Carlucci auf amerikanischer Seite — nach Kräften, mit Verbeugungen voreinander den Dissens zu kaschieren. Auf „philosophischer“ Ebene kam Apel den Amerikanern entgegen, indem er vorsichtig davon sprach, daß „der Friede auf der Erde immer stärker unteilbar“ werde. Diese Konzession an die weltweiten Ängste Amerikas sollte zurechtrücken, was etwa Außenminister Genscher noch vor Jahresfrist verkündet hatte: Es gelte, die Entspannungsinself Europa „mit Zähnen und Klauen“ zu verteidigen.

Seinerseits gelobte Frank Carlucci mehr Courtoisie im künftigen Umgang mit Amerikas Alliierten: „Allzuoft haben wir in der Vergangenheit von Konsultationen bloß gerodet und dann im

Alleingang gehandelt. Oft genug haben wir zwar Berechenbarkeit gepredigt, aber unsere Verbündeten scheinbar im jährlichen Wechsel mit veränderten Prioritäten und Programmen konfrontiert. Die neue Administration ist sich dieser Gefahren bewußt. Wir sind entschlossen, sie zu vermeiden.“ Dann, eine Nuance markiger: „Wir haben nun endgültig den Punkt überwunden, wo wir, durch Vietnam abgeschreckt, gehindert wären, westliche Interessen weltweit zu verteidigen.“

Ob soviel Entschlossenheit brandete, lauter Applaus im ganzen Saal auf — als wollte sich das Publikum angesichts aller Differenzen zwischen Amerika und Europa mit derlei Harmoniebekundungen selbst Mut machen. Was zunächst nur unterschwellig mitschwang, wurde im Verlauf der fünfzehnstündigen Konferenz Schritt um Schritt in das Bewußtsein der Diskutanten gerückt.

1. **Verteidigungsausgaben:** Wie hoch ist ein „fairer“ europäischer Anteil an der gemeinsamen Sicherheitspolitik? Bleibt es bei der Drei-Prozent-Steigerung (real), die alle versprochen, aber bis auf die Amerikaner keinesfalls verwirklicht haben? Carlucci: „Die dringliche Notwendigkeit, die konventionellen Streitkräfte in Europa zu verstärken, erfordert beträchtliche zusätzliche Mittel an Stelle der Streitereien über Prozentpunkte.“ Also läßt Reagan mit sich reden? Nicht ganz: „Wir halten die Drei-Prozent-Leitlinie nach wie vor für einen sinnvollen Anfang...“

Warnend fügte Senator William Cohen hinzu: „Unsere Verbündeten würden einen schweren Fehler begehen, wenn sie etwa glaubten, daß wir die Drei-Prozent-Verpflichtung fallenlassen werden. Unser Volk wird es nicht hinnehmen, mehr Verteidigungsdollar aufzubringen, wenn sich Europa hinter einer Maginot-Linie versteckt.“

Hans Apel mußte sich da in die Defensive flüchten. Er konnte nur auf die stolzen deutschen Leistungen von chedem verweisen: 55 Milliarden für neue Waffensysteme im vergangenen Jahrzehnt, sechs Prozent mehr an Verteidigungsausgaben im vergangenen Jahr. Indes: „Die Konsolidierung des Bundeshaushalts ist dringend geboten, so daß der Verteidigungshaushalt nicht unverhältnismäßig anwachsen kann.“ Was Apel unausgesprochen ließ, verkündete hernach der CDU-Schattenverteidigungsminister Manfred Wörner: „Gemessen am Brutto sozialprodukt ist

Quelle
 der deutsche Verteidigungsbeitrag in diesem Jahr niedriger als je zuvor. Die Steigerung fällt weit hinter drei Prozent zurück; sie liegt bei 1,7 Prozent nominal. Hinzu kämen einschneidende Kürzungen in anderen Bereichen, wenn der Tornado finanziert werden soll." Im kommenden Jahr wird der Bonner Verteidigungshaushalt real sogar leicht absinken — zum erstenmal in der Geschichte der Bundesrepublik.

Es half wenig, daß plötzlich ein britischer Parlamentarier namens Alan Clark den Deutschen Plankenschutz gegen die Amerikaner und die eigene Opposition bot: „Ich möchte Mr. Carlucci widersprechen. Unsere Streitkräfte an der mitteleuropäischen Front zu verstärken, mag wohl wünschenswert sein; es ist keinesfalls dringlich. Die vorhandenen Truppen reichen aus.“ Woher er dies wußte, verriet er freilich nicht. Es war ein skurriler Ausfall, der nicht einmal eine Erwiderung provozierte.

2. *Rüstungskontrolle und Nachrüstung:* Auch bei dieser „Schicksalsfrage des Bündnisses“ (Wörner) herrschte anfänglich eitle Eintracht. Sie zerfiel Stück um Stück, je mehr sich die Redner von der Bewertung zur Bewältigung des Problems bewegten.

Kein Gleichgewicht in Europa

Zwar warnte Apel schon im vierten Satz seines Vortrages vor der „systematischen und zügigen Aufstellung von SS-20-Raketen“ gegen Europa, die allein im Vorjahr von „rund 100 auf mehr als 150 Systeme“ angewachsen seien. Nur: Was tun? Seine Antwort: „Im Rahmen der Entspannungspolitik behält Rüstungskontrolle ihren herausragenden Stellenwert.“ Das Ziel des militärischen Gleichgewichts ist nicht „über Aufrüstung, sondern über beiderseitige ausgewogene Begrenzungen und — wo immer möglich — über Verminderung militärischer Potentiale zu erreichen.“ Sprach's mit mahnenden Worten und ging dann in Deckung.

Senator Cohen schoß zurück: „Es gibt heute kein Gleichgewicht in Europa.“ Welchen Sinn habe da Abrüstung? Helmut Sonnenfeldt, einst zweiter Mann in Kissingers State Department und Miterfinder der Entspannungs- und Rüstungskontrolle: „Wir können doch nicht am Verhandlungstisch zurückgewinnen, was wir auf dem Kriegsschauplatz bereits verloren haben. Der Brüsseler Nachrüstungsbeschluss vom Dezember 1979 war ohnehin bloß eine minimale und sehr verspätete Antwort auf ein Problem, das die Sowjets mit ihrer zielstrebigem Aufrüstung überhaupt erst geschaffen haben. Wir müssen die Rüstungskontrolle endlich entmythologisieren.“ Selbst der englische Staatssekretär Sir Arthur Hockaday, der eindringlich vor Überreaktionen gewarnt hatte, forderte: „Wir müssen die Nachrüstung vollziehen und uns nicht durch Scheinargumente ablenken lassen.“

Nur wie? Die christdemokratische Opposition im Saale benutzte den Anlaß, um beredete Klage über den geistigen Verfall der Nation unter sozialdemokratischer Agide zu führen. Werner Marx, Vorsitzender des Verteidigungsausschusses, wußte zu berichten: „Die Befürworter der Nachrüstung befinden sich in einer schwierigen psychologi-

Datum
 schen Situation“; es fehlten die „geistige Bereitschaft und der Mut“, welche die Aufstellung neuer Mittelstreckensysteme hierzulande sinnvoll machen könnte.

Horst Ehmke, stellvertretender Fraktionsvorsitzender der SPD, gab den Kollegen von der Opposition sogar recht — mehr als ihnen lieb sein konnte. „Ich nehme es sehr viel ernster als die Opposition, was inzwischen an Widerstand gegen Rüstung und Nachrüstung entstanden ist. In den fünfziger Jahren gab es nur Proteste

gegen taktische Atomwaffen, in den siebziger Jahren gegen die Atomkraft. In den achtziger Jahren bekommen wir beides, und die Widerstandsbewegung ist nicht nur größer als die Apo der sechziger Jahre, sondern auch schwieriger zu handhaben, weil sie unpolitischer ist.“ Und: „Wir sind längst unfähig, Verteidigungspolitik nach außen zu vermitteln.“ Rolf Pauls, einst Botschafter in Israel, Washington, Peking und bei der Nato, sekundierte: „Wir stecken in einem Glaubenskrieg und haben den Tiefpunkt der Debatte noch nicht erlebt.“

3. *Die Grenzen des Bündnisses:* Horst Ehmke bemühte sich um Tröstliches: Man sei sich doch wenigstens in einer Sache einig: „Die Idee der geographischen Ausdehnung des Nato-Bereichs sei nun vorbei.“ Nicht ganz, konterte Senator Dan Quayle: „Wir wollen zwar formaliter keine Ausweitung, aber dennoch eine „kooperative Anpassung“ in außereuropäischen Krisengebieten. Senator Cohen: „Wir werden hohle Beschwörungen der sogenannten ‚Arbeitsteilung‘ nicht dulden. Wir Yanks haben schon furchtbar viel Blut für euch vergossen.“ Und Senator John Glenn, einst Amerikas erster Mann im All: „Das Bündnis kann sich nicht mehr auf den Nato-Bereich beschränken, weil die Bedrohung längst über diesen Rahmen hinausgewachsen ist.“

Komplizierte Verbündete

4. *Die Zukunft der Entspannung:* Der leidige Streit über das rechte Verhältnis zu Moskau, durch den Einmarsch in Afghanistan voll entfacht, schwelte auch in München weiter. Verteidigungsminister Apel stellte schon zu Beginn der Tagung zwei kategorische Gebote auf, die kaum in den neuen Katechismus der Amerikaner paßten. „Erstens: Bewahrung der Stabilität durch Fortsetzung der Kooperation... Zweitens: Suche nach neuen Feldern der Kooperation in und außerhalb Europas...“ Und: „Wir dürfen der Sowjetunion keine Chance geben, sich dem dialogischen Prozeß zu entziehen.“ Schließlich eine milde Belehrung an die Adresse der Amerikaner: „Es gibt in Europa eine latente Abneigung gegen beide Supermächte, nach dem Motto: Europa den Europäern.“ Er beilte sich hinzuzufügen: „Freilich nicht unter den Verantwortlichen, wir haben dies längst überwunden...“

Die Besucher aus Übersee ließen sich nicht schrecken. Als Antwort zählte der einflußreiche Senator John Glenn aus Ohio die Sündenfälle der Sowjetunion von Angola bis Afghanistan auf und zog dann die Summe: „Zusammen addieren sie sich zu einem neuen Kolonialismus des Kreml.“

27. Feb. 1981 10

Quelle

Datum

3

A341E07

Frank Carlucci (den Horst Bhmke ostpreussisch-unbeirrt „Karlutzki“ nannte) hielt den Europäern mit getragener Stimme entgegen: „Wir wollen zu Hause sagen können, daß im Bündnis ein neues Bewußtsein entstanden ist, ein neuer Konsens, welcher der Verteidigung der Freiheit die höchste Priorität einräumt — und daß wir guten Mutes sind, die Abwärtsbewegung umzukehren.“

Angesichts von soviel Entschlossenheit konnten sich die kleinmütigen Europäer zum Schluß nur noch in die „Ironie flüchten“, wie der Berichterstatte der *Süddeutschen Zeitung* vermerkte. „Natürlich“, rief General a. D. Gerd Schmückle, „sind wir komplizierte Verbündete, Nur, wo in aller Welt finden Sie bessere?“

Als die Stadt München ins Rathaus einlud, ließ sich Oberbürgermeister Kiesel wortreich entschuldigen. Er schickte — anders als früher Hans-Jochen Vogel, der stets dabei war — seinen Dritten Bürgermeister Gittel. In München gibt es eben noch wichtigere Dinge als das globale Gleichgewicht — zum Beispiel den Fasching. Nur Franz Josef Strauß sieht das zuweilen anders. 0 4